

CATCHING BEAUTY

DU GEHÖRST MIR



J. S. WONDA
DARK ROMANCE



*Dieses Buch ist allen Lesern gewidmet, die laut ›Nein!‹
schreien werden, sobald das erste Mal ›Beauty‹ im Text
vorkommt. Ja, ich weiß. Ich verstehe euch, aber es musste
sein. Verzeiht mir.*

Bitte.

SOUNDTRACK



YOUTUBE PLAYLIST

My Kick, Pretty Pink & The Element

Le temps, Aedan

Fall in Deep, BLOW

Promises, Calvin Harris

& weitere

VORWORT

DARK ROMANCE

Sobald du die erste Seite aufschlägst, wirst du gefangen sein. Daher ist es auch völlig überflüssig, dir vorher Warnhinweise mit auf den Weg zu geben oder dir zu erklären, worum es geht. Mach dich auf vieles gefasst, aber verliere nicht den Glauben ans Gute. Denn letztendlich ist es nur ein Buch. Im allerschlimmsten Moment kannst du es auch einfach zuschlagen.

Sollten deine Hände nicht gefesselt sein.

SHOT



Es gibt Momente im Leben, in denen entscheidest du dich für das Richtige. Und dann gibt es häufiger Momente, in denen du genau das Falsche tust. Seit Tagen hatte ich das Gefühl, den Unterschied zwischen Richtig und Falsch nicht mehr zu kennen. Zwischen dem, was vernünftig war, und dem, was sich aufregend anfühlte. Zwischen meinem Hang, tiefer einzutauchen, und dem Bedürfnis, Luft zu holen.

Ich hatte mich möglicherweise verliebt. In einen Mann, dessen Herz dunkler war als jeder Schatten. Dessen Seele zerstört wurde, in einem Ausmaß, das ich noch nicht begriff, und in dessen Augen ich mich mehr verirrt als im tiefsten Dschungel dieser Welt.

Ich hatte mich verliebt und war für dieses Gefühl von hunderten Klippen gesprungen. Manchmal, weil ich gestoßen worden war, häufiger, weil ich den freien Fall herbeigesehnt hatte.

Aber auch wenn meine Gefühle tief gingen, mein Herz kräftig für dieses neue Glück schlug und mein Körper sich nach seinem sehnte, als wäre er bereits ein Teil von mir, werde ich ihn verraten.

*Er wird leiden und sterben, durch meinen Willen.
Denn; wie könnte diese Entscheidung falsch sein?*

AMBER

HINTER EINER MASKE VERBIRGT SICH VOR
ALLEM DUNKELHEIT. WILLST DU WIRKLICH
HINTER MEINE BLICKEN, AMBER?



Ich war eine Kämpferin. Das hatte schon auf meinem allerersten Strampler gestanden. Mit Edding draufgekritzelt, ein Peace-Zeichen daneben, das ›it's a girl‹ liebevoll durchgestrichen.

Amber Moore ist eine Kämpferin.

Meine Mutter hatte bewusst allen Gefahren zum Trotz ihr eigenes und mein Leben riskiert, um mich auf ›natürliche‹ Weise aus ihrem Körper zu pressen. Ergo war es von meiner ersten Stunde an meine Aufgabe gewesen, zu kämpfen. Gegen die Enge des Geburtskanals, gegen die Enge meiner Erziehung, gegen die strengen Auflagen, für ein Studium an meiner favorisierten Universität aufgenommen zu werden, und schließlich gegen meinen Chef, der mich am liebsten wie seine Leibeigene behandelte und mich bei jeder sich bietenden Gelegenheit auf eine seiner Geschäftsreisen mitgeschleift hätte.

Zumindest den letzten Kampf hatte ich verloren. So gut es mir die letzten Wochen auch gelungen war, einen Ersatz für seine Reisen zu finden, damit ich meinen Boss in einem fremden Land nicht noch über den Feierabend

hinaus ertragen musste, dieses Mal hatte ich mich nicht herausreden können.

Als exquisiter Safthersteller Pennsylvanias verbrachte der Inhaber von *Ganic Jice* einen großen Teil seiner Arbeit mit dem Kontrollieren unserer Obstlieferanten, da er diese Aufgabe niemandem zutraute.

Dieses Mal musste er wohl auf mein Urteil und das meiner zwei Kollegen vertrauen, die mit mir gekommen waren. Denn er war in letzter Minute aufgehalten worden und konnte seinen Flug nach Mexiko nicht erreichen. Das bot mir die Gelegenheit, von der ich schon länger geträumt hatte: einen Abend in einer völlig fremden Stadt zu verbringen, das Hotel bezahlt zu bekommen und niemandem erzählen zu müssen, wohin ich ging und was ich tat ...

Jedenfalls traute ich meinen Kollegen nicht zu, dass sie mir nachspionierten. Wie ich die beiden kannte, waren sie längst im Bett. *Langweiler ... oder bin nur ich es, die im übertriebenen Maße das Abenteuer sucht?*

Wenn ich den Worten meiner Freundinnen glauben sollte, dann ja. Niemand wäre so verrückt und würde ausgerechnet in Mexico City *alleine* und *nachts* ausgehen. Schon gar nicht in dem Fummel, den ich trug. Ein Kleid. Etwas zu kurz, etwas zu aufreizend, darüber ein gediegener Blazer, der meinen Auftritt auf den ersten Blick etwas förmlicher erscheinen ließ.

Ich suchte allerdings jemanden, der *genau* hinsah. Der sich nicht vom Schein blenden lassen würde.

Nach außen gab ich eine gesittete junge Lady ab. Rundes, unschuldiges Gesicht. Leichte Stupsnase, mädchenhafte Augenbrauen, langes, welliges Haar, das an den Spitzen perfekt gestutzt war. Meine Kleidung be-

stand normalerweise aus weiten Hosen und lockeren Blusen. Im Büro trug ich einen Zopf. Make-up benutzte ich nur, um meine naturroten Lippen blasser zu malen und meine Wangen rosa zu pudern. Und obwohl ich das Paradebeispiel einer anständigen Berufseinstiegerin in voller Perfektion verkörperte, sehnte ich mich nach einem Ausbruch aus diesem ›Bloß nicht auffallen‹-Käfig.

Ich sehne mich nach einem Abenteuer.

Nachdem ich jahrelang wie eine Nonne gelebt habe, gar nicht mal so leicht ...

Ich benutzte meine Finger, um meine Haare zu einem ›Ich bin eine Löwin-rrr‹-Look aufzuwühlen. Dann griff ich nach dem kirschroten Lipgloss, den ich am Flughafen gekauft hatte. Denn ich hatte schließlich erst dort erfahren, dass mein Boss nicht jeden meiner Schritte kontrollieren würde und mir drei Tage voller Freiheit bevorstanden – nach der Arbeit am Vormittag, versteht sich.

Als ich den Applikator schließlich sinken ließ, erkannte ich die Frau im Spiegel kaum wieder. Zu Hause hätte ich mich nicht getraut, zu diesem neuen Ich zu stehen. Zu Hause war die Dunkelheit mein einziger Begleiter in die abtrünnige Welt meiner Fantasien. Zu Hause lebte die gewöhnliche Amber ansonsten wie in einem Gefängnis. Deswegen nutzte sie jede sich bietende Gelegenheit, zu entkommen.

Nach mehrmaligem Prüfen meines Aussehens verließ ich das Hotelzimmer. Dabei sprach ich mir selbst Mut zu. *Wenn du dich unwohl fühlst, kehrst du einfach wieder um.*

Schon in der Lobby glaubte ich die Blicke auf mir zu spüren. Dabei flüsterte mir eine leise Stimme ein, dass

ich mir die Reaktionen der anderen Gäste nur einbildete, weil ich für gewöhnlich nicht auf sie achtete ...

Wird mein Plan funktionieren?

Ich will es unbedingt versuchen.

Meine Freundinnen in New York hätten mich in diesem Aufzug nicht auf die Straße gelassen. Wir lebten in einer WG – es war geradezu unmöglich, unbeobachtet das Gebäude zu verlassen, geschweige denn jemanden mit nach Hause zu nehmen, ohne dass es eine der beiden bemerkte.

Ein letztes Mal holte ich mein Handy hervor und ging ihre Nachrichten durch.

Ein Gruppenchat, der täglich eine Stunde meiner Lebenszeit fraß. Einerseits war ich dankbar, denn auch wenn Macy und Georgia zusammenarbeiteten, ihre Schreibtische, Betten, Lebensmittelpunkte und Freizeitinteressen gleich ausgerichtet hatten – ganz im Gegensatz zu mir –, hatten sie mich liebevoll aufgenommen. In New York kannte ich bis auf sie, eine Handvoll Kollegen und meinen millionenschweren Chef niemanden.

Macy: Bist du gut angekommen, A?

Georgia: Wie ist das Hotel?

Macy: Hat sich Eric endlich dazu
herabgelassen, sich für letzten
Samstag zu entschuldigen?!

Ich seufzte und tippte nur einen ›Bin müde‹-Smiley. Eric war mein Kollege, der vermutlich längst seelenruhig schlief. Nicht *er* musste sich bei mir entschuldigen, sondern ich mich bei ihm, denn *ich* hatte *ihn* abblitzen lassen – als wir schon im Bett lagen, nackt, kurz vor dem Sex. Das hatte ich Macy und Georgia nicht beichten kön-

nen, sie hätten mich endgültig für verrückt erklärt. Eric stand auf mich, das war nicht zu übersehen, aber er war eben ...

Nicht das, was ich brauchte.

Bevor ich mein Handy ausschaltete, bemerkte ich, dass mein Chef mich mehrmals angerufen hatte. Ich hatte heute Abend wirklich keine Lust mehr auf Arbeit. Zusammen mit meinem Zimmerschlüssel gab ich das Telefon an der Rezeption ab.

»Miss Moore?« Ein Rezeptionist hielt mich auf. »Ein Mr. Halpin hat mehrmals versucht, Sie zu erreichen. Wir dachten, Sie schlafen bereits. Er sagte uns, es sei *wirklich* dringend.«

Mein Boss. Ja, ich hatte die Anrufe in meinem Hotelzimmer ignoriert, weil ich in der Dusche gewesen war. Es soll wirklich *dringend* gewesen sein? Dabei arbeitete ich bereits rund um die Uhr für ihn. »Sollte er noch einmal anrufen, dann sagen Sie ihm bitte, dass ich tatsächlich schon schlafe.«

Der Rezeptionist schien nicht begeistert. »Miss Moore, er sagte, es ginge um Leben und Tod ...«

Ich lächelte breit und wandte mich ab, bevor ich verstehen konnte, wie der Satz zu Ende ging. Für meinen Chef stellte selbst die abgebrochene Spitze eines Bleistifts ein *nahezu tödliches* Problem dar. Er behandelte mich nicht nur wie seine Assistenz, manchmal kam es mir vor, als würde er mich am liebsten an sich binden, damit ich ihm noch die kleinste Komplikation des Alltags aus dem Weg räumte.

Auf der belebten Straße blickte ich mich suchend um. Die Gegend war sauber, das Vier-Sterne-Hotel reihte sich mit einigen anderen in der Straße ein.

Taxis und schicke Autos glitten über den Asphalt. Schon bei meiner Ankunft war mir der schwarze Van aufgefallen, in dem zwei Männer saßen und auf das Hotel starren. Kaum hatte ich einen Schritt in die Richtung der Bar gemacht, in die ich gehen wollte, öffneten sich die Türen des Wagens und die zwei Mexikaner kamen heraus. Sie steuerten direkt auf mich zu, entschlossen, groß gebaut, angsteinflößend.

Die Härchen auf meiner Haut stellten sich auf, Nervosität gepaart mit Aufregung huschte über mich hinweg wie die zarte Brise eines nicht vorhandenen Windes, dann gingen sie an mir vorbei und der Moment verflog. Ich hielt mich davon ab, ihnen nachzusehen, auch wenn mich die Neugierde wie eine dunkle Energie erfasst hatte. Sie sahen aus wie Killer, die das Hotel betraten, um jemanden zu erschießen. *Warum fürchtest du dich nicht wie normale Frauen?*

Den Gedanken aus meinem Kopf vertreibend ging ich mit festen Schritten auf die Bar zu. Mir fiel schnell auf, dass ich auf der Straße eine der wenigen war, die alleine lief. Die meisten Frauen gingen in Grüppchen, viele an der Hand ihres Mannes. Beim Eintreten in die halbleere Bar spürte ich Enttäuschung in mir aufkommen. Hier war weniger los als in der Lobby des Hotels.

Vielleicht ist es sowieso keine gute Idee, in einem fremden Land jemand noch Fremderes aufzureißen?

Aber ich blieb tapfer. Ich hatte mir vorgenommen, wenigstens einen Drink zu bestellen. Einen Drink. Jedem Mann ins Gesicht zu blicken, jede Frau freundlich anzulächeln und wieder zu gehen, sobald ich mich unwohl fühlte.

Ingeheim hoffte ich, ganz hollywoodlike von einem

Fremden das Getränk bezahlt zu bekommen. Der Barkeeper würde mir ein Glas reichen, gefüllt mit feurig roter Flüssigkeit, und zu einem Mann nicken, der schweigsam und allein in einer der düstersten Ecken saß. Ich würde das Getränk nehmen, daran nippen – es würde fantastisch schmecken – und auf ihn zugehen. Seine Augen würden über meinen Körper gleiten, über meine schwingenden Hüften, über meine Brüste, hoch in mein Gesicht. Dann würden wir uns unverwandt fest in die Augen sehen, während ich mich ihm wie von einem Magneten angezogen nähern würde. Sobald ich ihn erreicht hatte, würde er aufstehen, mich an sich ziehen und noch hier in dem Flur hinter dem ›Staff only‹-Schild hart und wild ficken ...

»Haben Sie sich entschieden, Señorita?«, fragte der Bartender mich.

»Einen Old Fashioned, bitte.« So fühlte ich mich.
Irgendwie schon zu alt für das hier ...

Ich nutzte die Zeit, während der Barkeeper den Drink mixte, mich in der Bar genauer umzusehen. Da gab es das Paar, das an einem Fensterplatz saß, zwei Typen, die sich rauchend unterhielten, einen Mexikaner mit Lederweste vor dem einzigen Spielautomaten, eine Gruppe aus gackernden Frauen – Touristinnen eines Landes, dessen Sprache ich nicht verstand. Um die anderen Anwesenden auszukundschaften, hätte ich auffällig den Blick heben müssen. Ich verschob daher mein Vorhaben zunächst, bis es mir nach dem Whiskey hoffentlich leichter fallen würde, mich ungeniert umzuschauen, und blieb selbst dann gerade sitzen, als ein Luftzug über meine nackten Beine glitt. Im nächsten Moment fiel die Tür in meinem Rücken in ihre Angeln

zurück. Der Bartender blickte kurz auf, stellte mir dann meinen Whiskey-Cocktail auf den Tresen und verzierte ihn mit einem Zitronensplitter.

Ich lächelte ihn an. Noch schien der kleine, muskulöse Barkeeper der attraktivste Mann in der ganzen Bar zu sein. Als ich meine Hand nach dem Getränk ausstreckte, bemerkte ich, wie er, statt mein Lächeln zu erwidern, die Person ins Auge fasste, die näher getreten war, mich mit einem männlichen Geruch einhüllte und nach meinem Glas griff.

»Danke, Juan«, sagte der Mann, dessen Erscheinung sämtliche Muskeln in mir lahmlegte, und führte das Getränk zu seinem Mund. »Hätte nicht gedacht, dass du noch weißt, was ich trinke.«

Die Stimme des Mannes war rauchig, dunkel, markant. Ich wusste, dass ich noch nie zuvor eine vergleichbare Stimme gehört hatte. Keine, die so vor Dominanz strotzte. Da ich wie eingefroren war, hing mein Blick noch immer an dem Ort, an dem zuvor seine Hand das Glas umschlossen hatte. Der Anblick von schwarzen lässigen Armbändern und zahlreichen Tattoos hatte sich in meine Netzhaut gebrannt. Eine gepflegte, raue Hand und Siegelringe an mindestens zwei Fingern, deren Ränder rötlich schimmerten, als hätte jemand die Farbe nicht gründlich genug abgewaschen ... Rote Farbe? Eine dunkle Ahnung riet mir, dass der Mann kein Maler war.

Der Bartender räusperte sich. »Ich mache Ihnen einen neuen«, sagte er entschuldigend zu mir und widmete sich den Flaschen.

Ein Teil von mir wollte, dass sich der Kerl so schnell wie möglich an einen Tisch im Raum verzog, denn auch wenn er unvergleichlich gut roch und sein Unterarm von

sehnigen Muskeln überzogen gewesen war, ahnte ich, dass sein Gesicht düster und entstellt sein musste. Wie das eines Monsters. Etwas zwischen Frankenstein und irgendeiner mexikanischen Fratze.

»Ach, das war ihr Getränk?«, fragte er den Bartender. Er sprach Spanisch, als hätte er die Sprache erfunden. Rau, zügig, perfekt.

Ich zwang mich, zu ihm aufzusehen. *Gerade weil die Gefahr wie ein loderndes Feuer meine Brust befiel ...*

Abenteuer? Da hast du es!

Als ich jedoch in sein Gesicht blickte, blieb mir eine schlagfertige Antwort im Hals stecken. Im Hals? Sie schaffte es nicht einmal in die Nähe meines Kehlkopfes.

Meine Gedanken fuhren Karussell, als ich seine gesamte Gestalt erfasste. Er war hundertmal jünger, als ich mir in den wenigen Sekunden ausgemalt hatte, in denen ich die Theke angestarrt hatte. Schatten lagen wie Tuschse um seine Augen und betonten das helle, funkelnde Grün in den Iriden. Seine Lippen waren voll, der millimeterkurze Bart umschmeichelte seine kantigen Züge. Auf seiner dunklen Haut und in den dunklen Haaren – das wohl Mexikanischste an ihm, ansonsten wirkte er durch und durch wie ein Nordamerikaner – schimmerten Rußpartikel, als hätte er gerade ein Lagerfeuer angezündet, und seine Kleidung war schwarz, eng anliegend und verbraucht wie die eines Arbeiters. Etwas verirrt mir, dass es klüger war, niemals herauszufinden, als *was* er arbeitete.

»Mach ihr einfach ein neues«, sagte er, ohne den Blick von mir abzuwenden. »Ich zahle.«

Mein Magen drehte sich um. Ich wusste, dass mir noch nie ein Mann begegnet war, den ich attraktiver ge-

funden hatte. Und auch noch nie einen, der mehr nach Gefahr schrie.

»Guter Geschmack«, sagte er mit einem schiefen Lächeln und prostete mir mit seinem Glas zu. Seine Zähne waren gepflegt und perlweiß. Etwas, das man in Mexiko City selten zu Gesicht bekam. Er wandte sich ab, ohne mir die Chance zu lassen, etwas zu entgegnen, und setzte sich ans Seitenende des Tresens, mir schräg gegenüber.

Oh mein Gott.

Mein Herz schlug wild. *Das* war der Moment, auf den ich gewartet hatte. Der Grund, weshalb ich ausgegangen war. Der Mann meiner dunklen Fantasien. Was auch immer er mit mir tun würde – und wenn es dreckig, verboten und sogar billig war –, ich wollte es unbedingt erfahren.

Konzentriert starrte ich auf meinen neuen Drink. *Langsam. Versau es nicht. Dieser Mann kann jede haben. Warum sollte er dich wollen?*

Ich nippte an meinem Cocktail und warf ihm einen Blick zu. Er hatte sich eine Zigarette zwischen die Lippen gesteckt und suchte seine Taschen nach einem Feuerzeug ab. Dabei glitten seine Augen kurz zu mir.

Ich kannte den Anblick, Georgia machte genau dieselben Bewegungen, wenn sie ihr Feuer vergessen hatte. Das war ein Zeichen des Schicksals. Denn genau ihretwegen trug ich immer eines bei mir.

Sollte ich es riskieren, ihn auf diese flache Tour anzubaggern?

Ich musste. Wenn ich es nicht tat, würde ich es mein Leben lang bereuen. Ich nahm einen weiteren Schluck – der Old Fashioned schmeckte fantastisch und legte sich brennend unter meine Zunge – und rutschte von

meinem Barhocker hinunter in den Stand. Jeder Schritt aufs Barende zu fühlte sich wie ein weiterer Richtung Abgrund an. Ich würde fallen. Ich würde so was von fallen. Aber ich musste springen.

Der Fremde hatte die Suche nach einem Feuerzeug wegen einer Nachricht auf seinem Handy unterbrochen und schrieb konzentriert eine Antwort. Die Zigarette zwischen seinen Lippen. Nicht ganz so, wie ich es mir in meiner Fantasie ausgemalt hatte, aber das ließ mir Zeit, ihn zu betrachten, ohne unter seinem Blick zu glühen.

Die Ärmel seines Shirts hatte er hochgekrempelt, sodass die Tattoos darunter im sanften Licht der Bar schwarz funkelten. Auch an seinem linken Handgelenk trug er einige Armbänder und Lederbänder. Seine sonnengebräunte Haut, das feste Schuhwerk, die teilweise zerschlissene Jeans, sein Äußeres, auf das er wenig Wert zu legen schien, die schicke Bar, in deren Umgebung er einfach nicht passen wollte, erinnerten mich an einen Piraten.

Ja, definitiv. Er hatte etwas von einem Freibeuter, wie sie vor hunderten von Jahren durch die Karibik gefahren waren und Schiffe versenkt hatten. Etwas sagte mir, dass sein Gewissen mit einem solchen Job kein Problem gehabt hätte.

Dieser Mann hatte kein Gewissen.

Erst als ich ihn erreichte und mein Körper einen Schatten auf sein Handy warf, blickte er auf. Dunkle Energien waberten mir entgegen. Ich spürte ein aufgeregtes Kribbeln in meinem Bauch und ein Ziehen in meinem Schritt. Meine Fantasie war längst bei den Dingen, die er mit mir in dieser Nacht tun würde, als ich ihm mein Feuerzeug entgegenhielt. Sprachlos nahm er es mir

aus den Fingern. Ob aus Absicht oder nicht, aber er berührte mich dabei nicht. Er zündete sich die Zigarette an, und noch nie zuvor hatte diese simple Geste an einem Mann in meinen Augen so sexy gewirkt.

Er rauchte und für einen Moment blickten wir uns einfach nur an. Mein Herz raste noch immer.

»Stimmt etwas nicht?«, fragte er schließlich in geschliffenem Englisch, was mich zusätzlich aus dem Konzept brachte. Woher wusste er, dass ich Amerikanerin war? »Beschwer dich beim Barchef, nicht bei mir. Ich kann nichts dafür, dass du dir keinen besseren Laden ausgesucht hast. Danke fürs Feuer.« Er steckte es einfach ein.

»Mit dem Drink ist alles okay«, antwortete ich auf Spanisch. Natürlich hatte ich einen Akzent, aber ich wollte ihm zeigen, dass ich kein naives Dummchen war, das einfach nur nicht verstanden hatte, was mit ihrem Getränk passiert war.

Er hob eine seiner geraden Brauen. *Wie kann ein Mann so düster wirken und gleichzeitig so schön sein?* »Und was ist es dann?«, fragte er. »Ich habe keine Zeit für Spielchen.«

»Ich will nicht spielen«, entgegnete ich, bevor ich mich selbst bremsen konnte. Dass es mir tatsächlich gelungen war, dermaßen gelassen zu antworten, konnte ich kaum glauben.

Der Fremde schien aufzuhorchen und mich mit neuen Augen zu betrachten. »Diese Antwort gefällt mir schon besser.« Er verzog einen Mundwinkel zu einem zweideutigen Lächeln. »Wie heißt du?«

»Amber.«

In seinen Augen leuchtete etwas auf. »Wie weiter?«, fragte er.

»Ist das wichtig?«

»Natürlich nicht«, sagte er, als fiel es ihm jetzt erst ein. »Was willst du? Eine Zigarette?«

»Mich für den Drink bedanken«, antwortete ich nervös. *Kehr um! Er hat kein Interesse. Leb damit!*

»Dafür hättest du nicht extra aufstehen müssen. Hoffst du, dass ich dir den gesamten Abend bezahle?«

Wow, habe ich mich so billig gegeben? »Natürlich nicht«, wiederholte ich seine Worte von zuvor und betonte sie eindringlich. Ich spürte, wie mein Mut in sich zusammenfiel. Wie ein Kartenhaus, Blatt für Blatt. Obwohl ich mir mehrmals geschworen hatte, dass mir nichts an diesem Abend peinlich sein würde, war es mir peinlich. Dieser Mann versprach nicht nur, Dinge mit mir zu tun, von denen ich nachts träumte, verbotene Dinge, Sehnsüchte, die ich niemandem anvertraute – er war zudem auch noch unendlich attraktiv. Und damit eine Hausnummer zu groß für mich. Denn ich war vielleicht kein naives *Dummchen*, aber naiv vermutlich schon.

Schweigen füllte die Leere zwischen uns, bis es mir vorkam, als wäre der gesamte Raum auf lautlos geschaltet worden. Ich hätte gehen sollen, aber etwas hielt mich bei ihm. Vielleicht mein Wunsch, das Bild von mir geradezurücken. Ich war keine billige Hure, die es nötig hatte. Den Drink hätte ich auch selbst bezahlen können. »Ich zahle meine Drinks selbst, wenn sie mir nicht gerade von hereinschneidenden Typen weggeklaut werden«, brachte ich so ruhig wie möglich hervor.

»Dann bist du bei mir falsch«, sagte der Fremde leise. »Ich bezahle meine Frauen. Ausschließlich.«

Wie *bitte*? Hatte mir dieser Typ gerade gesagt, dass er mich nicht wollte, weil ich *keine* Hure war?

Plötzlich beugte er sich vor. »Du kommst zu mir«, sagte er eindringlich, »zu einem Kerl, den du nicht kennst, der in die Bar spaziert ist, als gehörte sie ihm, flirtetest ihn auf verführerische Weise an, während du so gut wie nackt bist, und das alles, obwohl du dein Geld *nicht* mit Sex verdienst und er frisches Blut an den Händen kleben hat?«

Ich zuckte zusammen. Meine Augen huschten wie von selbst hinunter zu seinen Händen. *Blut. Natürlich.*

»Kleiner Tipp von mir«, raunte er leise, war mir jetzt so nahe, dass sein Atem mich traf. Zigarettenrauch, Whiskey und darunter ein schwerer männlicher Duft, den ich wohl niemals vergessen würde. »Lauf, so schnell du kannst.«

Seine Worte fraßen sich angsteinflößend durch mein Gewebe und es kostete mich viel Überwindung, nicht auf ihn zu hören.

»Ein einfaches ›Sorry, kein Interesse‹, hätte wohl genügt«, entgegnete ich bebend und setzte mich zurück an meinen Platz.

Kurze Zeit später war er verschwunden und der Old Fashioned schmeckte plötzlich fad.

Ich hätte auf ihn hören sollen.

Dann wären mir eine halbe Stunde später auf dem Weg zurück ins Hotel keine zwei Männer gefolgt und hätten mir nicht diesen verdammten Sack über den Kopf geworfen.

Das Letzte, was ich sah, war der schwarze Transporter.

Lauf, so schnell du kannst.

Warum hatte ich nicht gehört?